



# Linguistik-Server Essen

Katja Bilski

## Sprachliche Perspektivität und Metapher

©Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen); Erscheinungsjahr: 2009  
Universität Duisburg-Essen, Campus Essen  
Fachbereich Geisteswissenschaften Germanistik/Linguistik  
Universitätsstraße 12, D-45117 Essen  
<http://www.linse.uni-due.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen nur mit ausdrücklicher  
Genehmigung der Redaktion gestattet.

# Inhalt

<b>1. Einleitung und Problemstellung</b>	<b>3</b>
<b>2. Spannungsfeld I: Vorbedingungen für das Verstehen von Metaphern</b>	<b>4</b>
2.1. Intersubjektivität	5
2.2. Intentionalität	7
2.3. Perspektivität	9
2.4. Verschränkung von Intersubjektivität, Intentionalität und Perspektivität	13
<b>3. Spannungsfeld II: Wahrnehmungsmodelle für Metaphern</b>	<b>15</b>
3.1. Substitutionstheorie der Metapher	15
3.2. Interaktionstheorie der Metapher	18
<b>4. These: Metaphorischer Ausdruck als originaler Modus von Rede</b>	<b>22</b>
<b>5. Anhang</b>	<b>27</b>
5.1. Literatur	27
5.2. Internet-Quellen	28

## 1. Einleitung und Problemstellung

Wenn man nach der sinnbildenden Kraft von Sprache fragt, stößt man laut Wilhelm Köller unweigerlich auf das Metaphernproblem, „in dem alle semantischen, syntaktischen und pragmatischen Ordnungsstrukturen der Sprache irgendwie zusammenlaufen“<sup>1</sup>. Ja, das Interesse an der theoretischen Bewältigung des Metaphernproblems kann für Köller sogar „stellvertretend für das Interesse an der Bewältigung der Zeichen- und Sprachproblematik“<sup>2</sup> stehen.

In zwei Hinsichten wird die Bedeutung des Metaphernproblems für die Sprachtheorie besonders deutlich. Einerseits stößt man bei semantischen und begrifflichen Analysen immer wieder auf den Tatbestand, dass viele Wortinhalte offenbar einen metaphorischen Ursprung haben. Andererseits muss jede Theorie der Metapher immer auch eine Theorie sprachlicher Sinnbildungsanstrengungen einschließen und damit eine Theorie sprachlicher Zeichen und Zeichenformen.<sup>3</sup>

Warum verstehen wir Metaphern? Das ist die Frage, die die vorliegende Arbeit angetrieben und im Versuch, sie zu beantworten, manchmal auch hart gebremst hat, so verzweigt und so zahlreich sind die Antworten in der Literatur. Warum tun wir uns beispielsweise so schwer, die Metapher überhaupt auch nur zu definieren? Warum muss sie immer wieder abgegrenzt werden von einem „eigentlichen Sprechen“, von der „wörtlichen Rede“? Gibt es dieses „eigentliche Sprechen“ am Ende gar nicht? Und wenn es kein „eigentliches Sprechen“ gibt, wie könnte es dann ein „uneigentliches Sprechen“ geben? Löst sich eine Metapherdefinition in unendlicher Beliebigkeit auf, wenn es keinen Kontrast zum „eigentlichen Sprechen“ gibt? Oder reicht es vielleicht, die Metapher prinzipiell als das „Neue in der Rede“ zu definieren? Dann könnte der metaphorische Ausdruck zumindest mit einem „herkömmlichen Ausdruck“ kontrastiert werden. Doch schon allein „herkömmlich“ klingt nach einem Werbeslogan für Weichspüler, und genau so viel Trennschärfe scheint dem Terminus dann auch beizumessen zu sein, nämlich so gut wie gar keiner.

Mit der Literatur zum Metaphernproblem lassen sich ganze Bibliotheken füllen, gilt doch nach wie vor, dass jede Philosophie der Sprache erklären können muss, „warum die sogenannten uneigentlichen Sprachverwendungen ein ganz unentbehrlicher Bestandteil der menschlichen Sprache sind“<sup>4</sup>. Wilhelm Köller schreibt sogar, dass das Metaphernproblem stellvertretend für das Sprachproblem überhaupt stehen könne<sup>5</sup>.

---

<sup>1</sup> Köller 2004, S. 591

<sup>2</sup> Köller 1986, S. 379

<sup>3</sup> Vgl. Köller 2004, S. 591

<sup>4</sup> Seel 1990, S. 237

<sup>5</sup> Vgl. Köller 1986, S. 379

Dabei ist das Metaphernproblem so vieldimensional, dass jede Beschäftigung mit ihm droht, oberflächlich zu bleiben, wenn nicht von vornherein eine Beschränkung auf einige wenige Aspekte vorgenommen wird (zuma! in einer Seminararbeit von begrenztem Umfang). In der vorliegenden Arbeit soll die Frage, wie wir Metaphern verstehen, daher anhand zweier Spannungsfelder bearbeitet werden.

Das erste Spannungsfeld umfasst die Vorbedingungen für das Verstehen und Verwenden von Sprache, die die Bildung und das Verstehen von Metaphern überhaupt erst möglich machen (und die wiederum von der Metapher, wie von einem Verstärker weiter angetrieben werden). Diese Vorbedingungen sollen hier exemplarisch anhand der drei grundsätzlichen Merkmale von Sprache *Intersubjektivität*, *Intentionalität* und *Perspektivität* dargestellt werden. Dabei wird das Hauptaugenmerk auf der *sprachlichen Perspektivität* liegen, da das Verstehen von Metaphern – so die Grundannahme der vorliegenden Arbeit – in erster Linie ein Sinnbildungsprozess ist, der durch die noch zu erläuternde Perspektivierungsleistung der Metapher beziehungsweise des metaphorischen Ausdrucks in Gang gebracht wird.

Im zweiten Spannungsfeld sollen die verschiedenen Wahrnehmungsmodelle für Metaphern dargestellt werden. Dieses Spannungsfeld ist gleichsam die Metaebene gegenüber dem ersten Spannungsfeld. Geht es im ersten Feld um die Frage nach dem Verstehen von Metaphern wie sprachlichem Ausdruck anhand *sprachlicher Perspektivität* überhaupt, so wird im zweiten Feld einmal dargestellt, was denn überhaupt als Metapher verstanden werden kann. Dieses Feld reicht von der Substitutionstheorie der Metapher bis zur Interaktionstheorie der Metapher und damit von der klassischen Rhetorik zur Semantik.

Erst daran anschließend soll und kann die These der vorliegenden Arbeit entfaltet werden, nämlich dass es sich bei der Metapher um einen originalen Modus von Rede handelt, der nicht erst von der sogenannten eigentlichen Rede abgegrenzt werden muss, um ihn zu fassen.

## **2. Spannungsfeld I: Vorbedingungen für das Verstehen von Metaphern**

Sprache wird durch drei wesentliche Merkmale charakterisiert, die Vorbedingungen sind, die das Bilden und Verstehen von Metaphern überhaupt erst ermöglichen und die wiederum durch das Phänomen Metapher – einem Perpetuum mobile gleich – verstärkt werden. Als diese Vorbedingungen sollen im Folgenden *Intersubjektivität*, *Intentionalität* und *Perspektivität* vorgestellt werden. Mit den Erkenntnissen Michael Tomasellos, die er am Spracherwerb von Kindern empirisch gewonnen hat, soll dabei im Folgenden die Verzahnung der drei Vorbedingungen menschlichen Sprachgebrauchs deutlich gemacht

werden. Außerdem sollen mit Tomasello die vorgebrachten Überlegungen durch seine auf empirischen Daten beruhenden Erkenntnisse fundiert werden. Tomasello ist von Haus aus Anthropologe und Verhaltensforscher und arbeitet mit naturwissenschaftlichen Methoden, ohne seine Erkenntnisse über gesellschaftliches Zusammenleben und menschliche Kognition auf „physische Dinge wie Gene oder Neuronen zu reduzieren“<sup>6</sup>.

## **2.1. Intersubjektivität**

Wir leben und handeln nicht allein in unserer eigenen, privaten Welt, sondern gemeinsam mit anderen in einer gegenwärtigen Lebenswelt. Zudem ist die Biografie eines Menschen von seiner Vor- und Nachwelt gerahmt. In der Vorwelt haben sich Traditionen abgelagert, Sinnbezüge verfestigt und gesellschaftliche Institutionen herausgebildet, die zusammen einen „gesellschaftlich objektivierten Wissensvorrat“<sup>7</sup> bilden. Soziales Handeln ist wechselseitig aufeinander bezogenes Handeln zwischen Personen, das wiederum bei demjenigen, an den sich ein Handeln, und vor allem natürlich sprachliches Handeln, richtet, bestimmte, erwartbare und damit antizipierbare Reaktionen hervorrufen soll. Jedes kommunikative Ausdruckshandeln, das zeichenhaft am anderen orientiert und auf eine gemeinsame Zielverwirklichung ausgerichtet ist, wird wesentlich durch ein pragmatisches Motiv bestimmt.

Damit die Handelnden kommunikative Handlungen vollziehen und so eine gemeinsam geteilte Umwelt herstellen können, müssen einige Voraussetzungen erfüllt sein. Prinzipiell fungiert *Intersubjektivität* als Bedingung der Möglichkeit für sprachliche Verständigung und Kommunikation – und ist keineswegs das Resultat von Kommunikation. Alfred Schütz (1899-1959) bestimmt ganz konkret die sogenannte *Generalthese der Reziprozität der Perspektiven*<sup>8</sup> als Voraussetzung für sozial geteilte Wirklichkeit und Verständigung. Diese Generalthese wird ausgehend von der unmittelbaren sozialen Begegnung sozialer Akteure durch zwei Idealisierungen konstituiert. Das ist zum einen die *Vertauschbarkeit der Standorte* und zum anderen die *Kongruenz der Relevanzsysteme*<sup>9</sup>.

Der Handelnde ist sich selbst stets der Nullpunkt des eigenen Koordinatensystems und – so idealisiert Schütz – handelt in der festen Gewissheit, sein eigenes Hier stets in das Dort des anderen verlegen zu können.

„Würde ich mit meinem Mitmenschen den Platz vertauschen, so daß sein ‚Hier‘ zu meinem wird, so ist es mir selbstverständlich, daß ich dann in derselben Distanz zu den

---

<sup>6</sup> Tomasello 2006, S. 9

<sup>7</sup> Krallmann/ Ziemann 2001, S. 188

<sup>8</sup> An dieser Stelle können wir getrost von einem Alltagsverständnis des Terminus Perspektive ausgehen, der erst einmal noch nichts mit dem noch näher zu spezifizierenden Begriff sprachlicher Perspektivität zu tun hat, obwohl er durchaus in die gleiche Richtung weist.

<sup>9</sup> Schütz 1971, S. 13

Dingen stehe und sie in denselben typischen Aspekten sehe, wie er es tatsächlich tut [...].“<sup>10</sup>

Zur Kongruenz der Relevanzsysteme schreibt Schütz:

„Solange keine Widersprüche auftreten, ist es mir (und, wie ich annehme, auch meinen Mitmenschen) selbstverständlich, daß die Verschiedenheit der Perspektiven, die in unseren je einzigartigen biographischen Situationen ihren Ursprung hat, für die momentanen Absichten eines jeden von uns irrelevant ist. So hat er und so habe ich, so haben ‚wir‘ angenommen, daß wir beide alle tatsächlich oder potentiell gemeinsamen Gegenstände und ihre Eigenheiten übereinstimmend ausgesucht und interpretiert haben, oder daß dies zumindest in einer ‚empirisch übereinstimmenden‘ und also für die Praxis hinreichenden Weise geschehen ist.“<sup>11</sup>

Hypothetisch nehmen also miteinander Handelnde laut Schütz immer einen Perspektivenwechsel und eine räumliche Personenvertauschung vor. Zudem teilen die miteinander Handelnden die Lebenswelt und die darin befindlichen Gegenstände und Sachverhalte, also ihre thematischen und motivierenden Relevanzsysteme.

Für Schütz kommt der Sprache eine ganz besondere Funktion zu. „Sie leistet die Objektivierung und Institutionalisierung von zwischenmenschlich und gesellschaftlich festgelegten Bedeutungen und Typisierungen und ermöglicht die Bezugnahme auf Abwesendes bzw. Appräsentiertes und die Vermittlung von Transzendenzen.“<sup>12</sup>

*Intersubjektivität*, so ließe sich vereinfacht definieren, ist der evidente Sachverhalt, dass etwas (und dies kann ein Ereignis, ein Gegenstand, ein Sachverhalt oder eine Handlung sein) von mehreren gemeinsam Handelnden und darüber hinaus auch von an der Wahrnehmungssituation Beteiligten gleichermaßen verstanden werden kann.

Sozial geteilte Wahrnehmung ist auch für Michael Tomasello die Grundlage jeglicher Intersubjektivität, wie er in seinem Buch „Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens“ darlegt. Sprachliche Referenz ist für Tomasello in erster Linie ein sozialer Akt, bei dem eine Person versucht, die Aufmerksamkeit einer anderen Person auf etwas in der Welt zu lenken. Solche Akte sprachlicher Referenz können von Kindern nur verstanden werden, wenn es einen Kontext gemeinsamer sozialer Interaktion dafür gibt, die sogenannten *Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit*. *Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit* sind soziale Interaktionen, „bei denen das Kind und der Erwachsene während einer bestimmten Zeit ihre Aufmerksamkeit auf einen [...] Gegenstand konzentrieren und außerdem jeweils gegenseitig auf die Aufmerksamkeit des anderen hinsichtlich dieses [...] Gegenstandes achten“<sup>13</sup>.

Solche Szenen sind keine Wahrnehmungsereignisse, weil die Menge der wahrgenommenen Gegenstände durchaus größer sein kann als die Menge der in der sozialen Interaktion vorkommenden Gegenstände, auf die sich die gemeinsame Aufmerksamkeit richtet. Die

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 13

<sup>11</sup> Ebd., S. 13

<sup>12</sup> Krallmann/ Ziemann 2001, S. 190

<sup>13</sup> Tomasello 2006, S. 128

Szenen sind aber auch noch keine sprachlichen Ereignisse, weil sie mehr Dinge oder besser gesagt mehr Aspekte enthalten als jene, die von sprachlichen Symbolen explizit angezeigt werden. Diese Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit sind ein Zwischenbereich sozial geteilter Wirklichkeit und Wahrnehmung, in dem zwei miteinander handelnde Personen durch ihr (auch sprachliches) Handeln bestimmte Perspektiven auf für die Handlung relevante Aspekte (u.a. auch Aspekte der in die Handlung einbezogenen Gegenstände) lenken.<sup>14</sup>

Prinzipiell ist Intersubjektivität die Bedingung der Möglichkeit für das Verstehen sprachlicher Referenz überhaupt – sie ist zugleich Resultat von sprachlicher Referenz und der Sprache inhärent.

## **2.2. Intentionalität**

Die Prägung des Begriffs der *Intentionalität* wird in erster Linie Franz Brentano (1838-1917) und Edmund Husserl (1859-1938) zugeschrieben, die darunter die grundsätzliche „Gerichtetheit des Bewusstseins“<sup>15</sup> auf etwas verstanden. Herbert Paul Grice (1913-1988) und John Rogers Searle (\*1932) bauten die *Intentionalität* später zur grundlegenden Kategorie für jede Theorie der sprachlichen Bedeutung aus, nach der sprachliche Handlungen wesentlich intentionale, also von einer bestimmten, nämlich der kommunikativen Handlungsabsicht geleitete Akte sind.

Für den kindlichen Spracherwerb ist entscheidend, dass die oben beschriebenen Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit intentional definiert sind. Das Kind erwirbt Sprache und beginnt, Akte sprachlicher Referenz zu verstehen begleitend zu zielgerichteten, gemeinsamen Aktivitäten mit einer Bezugsperson und mit Gegenständen, auf die sich die gemeinsame Aufmerksamkeit richtet, auf die sich somit die *Perspektive*<sup>16</sup> in der gemeinsamen Wahrnehmungssituation bezieht.

Für die Auseinandersetzung mit Metaphern sind die Überlegungen von Grice besonders fruchtbar. Grice nimmt an, dass jemand, der eine Äußerung tätigt, etwas Bestimmtes meint und eine konkrete Handlungsabsicht hat. Diese Annahme ist die Konsequenz der

---

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 77ff Ein weiteres Wesensmerkmal von Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit ist, dass das Kind sich selbst und seine eigene Rolle in der Interaktion versteht, spricht sich selbst ebenso wie den Erwachsenen als intentionalen Akteur wahrnimmt. Das Kind beginnt, die Aufmerksamkeit des Erwachsenen sich selbst gegenüber zu beobachten, und wird sich so gewissermaßen selbst zum Objekt. Es lernt Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit gewissermaßen aus der Außenperspektive wahrzunehmen. Damit die Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit als Kontext für den Spracherwerb dienen können, muss das Kind verstehen, dass diese Szenen Mitspielerrollen haben, die in gewissem Sinne austauschbar sind. Sprich das Kind muss das Prinzip verstehen von: „Du lenkst meine Aufmerksamkeit mit bestimmten Mitteln, ich lenke Deine Aufmerksamkeit mit den gleichen Mitteln.“ Dieses Prinzip nennt Tomasello Imitation durch Rollentausch.

<sup>15</sup> Bußmann 2002, S. 313

<sup>16</sup> Tomasello verwendet den Terminus *Perspektive* in sehr alltagsverständlicher Weise. Trotzdem wird der Ausdruck hier kursiv gesetzt, weil die dazugehörige spätere Erläuterung durchaus auch Tomasellos Verwendungsweise umfasst.

Schützchen Idealisierung der Vertauschbarkeit der Standpunkte, denn, wer sich selbst als intentionalen Akteur begreift, unterstellt auch den anderen, dass sie intentionale Akteure seien.

Grice geht von der Frage aus, was es überhaupt heißt, etwas zu meinen. Dabei unterscheidet er zwischen *natürlicher Bedeutung*, wie etwa in dem Beispielsatz „Die schwarzen Wolken da bedeuten Regen.“ und *nicht-natürlicher Bedeutung* oder *Bedeutung-nn*. Mit diesem Terminus analysiert Grice die intentionale Kommunikation und definiert dementsprechend *Meinen-nn* sinngemäß so:

S meinte-nn z durch die Äußerung von U genau dann, wenn:

- (A) S beabsichtigte, dass U in Empfänger H eine Wirkung z hervorruft
- (B) S beabsichtigte, dass (A) einfach dadurch erreicht wird, dass H die Absicht (1) erkennt.<sup>17</sup>

S steht dabei für den Sprecher, H für den Hörer bzw. den beabsichtigten Empfänger, U für das sprachliche Äußern von Sätzen bzw. Satzteilen (wobei Grice auch die nicht-sprachlichen Kommunikationshandlungen in seiner Theorie fassen will), z für eine in H geweckte Überzeugung oder einen Wunsch.<sup>18</sup>

Wichtig ist dabei die Differenzierung, die Grice zwischen dem wörtlich Gesagten und dem Gemeinten trifft. Krallmann und Ziemann nennen hier eine dreifache Unterscheidung:

1. die Bedeutung eines Satzes unabhängig vom Äußerungskontext, die sogenannte *Satzbedeutung* (Levinson schlägt hier vor, vom konventionellen Gehalt einer Äußerung zu sprechen, um auch Äußerungen erfassen zu können, die keine vollständigen Sätze sind)
2. das mit einer Äußerung in ihrem Kontext wörtlich Gesagte, den sogenannten *semantischen Gehalt eines Satzes*
3. das mit einer Äußerung in ihrem Kontext Gemeinte, die sogenannte *Äußerungsbedeutung* (hier spricht Levinson von der sogenannten *Sprecherbedeutung* oder eben *Bedeutung-nn*).<sup>19</sup>

Der semantische Gehalt eines Satzes und die Äußerungsbedeutung können auseinanderfallen und zwar dann, wenn der Sprecher mehr oder auch etwas anderes meint, als er auf Grund der wörtlichen Äußerung sagt. So kann beispielsweise der Satz

Es ist ganz schön kalt.

von *geeigneten Hörern*<sup>20</sup> je nach Kontext beispielsweise als eine reine Feststellung, als ironische Äußerung oder als Aufforderung, das Fenster zu schließen, verstanden werden.

---

<sup>17</sup> Vgl. Levinson 2000, S. 17

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 17

<sup>19</sup> Vgl. Krallmann/ Ziemann 2001, S. 117 und vgl. Levinson 2000, S. 19



Von der Beschäftigung mit der klassischen Aussagenlogik her kommend, wählt Grice in Abgrenzung zur *logischen Implikation* den Kunstbegriff der *Implikatur*, um auch diejenigen Formen des Bedeutungserschließens zu fassen, die sich nicht unmittelbar durch ihren semantischen Gehalt ausdrücken.

Zentral ist für Grice die Unterscheidung zwischen *konventioneller* und *konversationeller Implikatur*. Eine *konventionelle Implikatur* stützt sich allein auf Sprachkonventionen. Mittels der *konventionellen Implikatur* wird ein Aspekt, der durch die Sprachkonventionen mit einem Ausdruck verbunden ist, nicht dem wörtlich Gesagten, also dem semantischen Gehalt, sondern dem Gemeinten, also der Bedeutung-*nn* zugerechnet.

Die *konversationelle Implikatur* unterscheidet sich von der konventionellen Implikatur dadurch, dass derjenige Aspekt der Bedeutung-*nn*, der nicht Teil des semantischen Gehaltes ist, nicht durch Sprachkonventionen zum Ausdruck gebracht werden kann. Die Bedeutung-*nn* der konversationellen Implikatur muss sich daher aus den allgemeinen Gesprächsbedingungen ableiten lassen, wie das bei Metaphern der Fall ist. Erst mit dieser Theorie der Implikatur lassen sich metaphorische, aber auch ironische oder indirekte Bedeutungen einer Äußerung theoretisch fassen. Die Theorie der Implikatur erlaubt die Definition Weinrichs: „Eine Metapher, und das ist im Grunde die einzig mögliche Metapherdefinition, ist ein Wort in einem Kontext, durch den es so determiniert wird, daß es etwas anderes meint, als es bedeutet.“<sup>21</sup>

### **2.3. Perspektivität**

Der Gegenstandsbereich *Perspektivität* „lässt sich vorab grob so beschreiben, dass mit ihm der systematische Zusammenhang aller wichtigen Faktoren erfasst werden soll, die konstitutiv an visuellen und geistigen Wahrnehmungs- und Objektivierungsprozessen beteiligt sind, wobei insbesondere der Faktor Perspektive eine zentrale Rolle spielt“<sup>22</sup>.

Perspektivische Wahrnehmung übernimmt im Gehlenschen Sinne eine Entlastungsfunktion<sup>23</sup> für den Menschen, weil die Wahrnehmung der Totalität aller Aspekte eines Wahrnehmungsgegenstandes dazu führen würde, dass diejenigen Aspekte, die für eine Handlungsabsicht des Menschen relevant sind, beziehungsweise diejenigen Einzelaspekte, die der Mensch dem Wahrnehmungsgegenstand für seine Handlungsabsicht zuschreibt, nicht herausgegriffen werden könnten, somit nicht handhabbar wären.

---

<sup>20</sup> Mit dem Terminus sollen Hörer bezeichnet werden, die die gleiche Sprache sprechen und verstehen, wie der Sprecher, und mit den gleichen sozialen Konventionen, Traditionen und Institutionen vertraut sind, wie der Sprecher.

<sup>21</sup> Weinrich 1976, S. 308

<sup>22</sup> Köller 2004, S. 3

<sup>23</sup> Gehlen 2004, S. 29f

Grundsätzlich gilt, dass alle Wahrnehmungsprozesse primär dadurch geprägt sind, dass konkrete Objekte für konkrete Subjekte immer nur in einem bestimmten Blickwinkel in Erscheinung treten können. Den Begriff *Perspektivität* versteht Köller dementsprechend als Ordnungsbegriff, auf den man auch das Phänomen Sprache zuordnen kann, insofern sprachliche Zeichen als konstitutive Mittel angesehen werden können, um Vorstellungsinhalte zu objektivieren und zu vermitteln, und der durch die operative Interdependenz der Phänomene *Aspekt*, *Sehepunkt* und *Perspektive* erläutert werden kann.<sup>24</sup>

Die primären Fragen sind zunächst, wie sich Objektsphäre und Subjektsphäre mit Hilfe sprachlicher Mittel in Kontakt bringen lassen und wie sich Sinn intersubjektiv vermitteln lässt. *Perspektivität* und *Perspektive* haben ihren genetischen Ursprung in der visuellen Wahrnehmung. Wilhelm Köller leitet den Terminus vom Lateinischen *perspicere* für „genau sehen“ oder „gewiss wahrnehmen“ ab. Für Köller ist Sprache das zentrale Erschließungs- und Objektivierungsmedium. Sprache und *Perspektivität* fungieren bei Köller nicht als statische Systembegriffe, sondern als operative Funktionsbegriffe, weil begreiflich gemacht werden soll, dass Sinnbildungsprozesse dynamische Größen sind.

Die Struktur visueller Wahrnehmungs- und Objektivierungsprozesse kann laut Köller exemplarisch stehen für die Struktur kognitiver und sprachlicher Wahrnehmungs- und Objektivierungsprozesse. Bei diesen Prozessen wiederum spielen historisch entwickelte und sozial stabilisierte Wahrnehmungs- und Objektivierungsmuster, also Kulturprodukte, eine zentrale Rolle, die sich in der Nutzung konventionalisierter Zeichen und Zeichensysteme bzw. Stiltraditionen zeigen, und die konkrete Wahrnehmungsvorgänge des Subjektes vorstrukturieren bzw. „festlegen, was an den jeweiligen Wahrnehmungsgegenständen in den Blickwinkel unserer Aufmerksamkeit gerät und was nicht“<sup>25</sup>.

Mit dieser Grundposition arbeitet Köller *Perspektivität* als grundlegende und apriorische Bedingung jeglicher Welterfassung und Weltrepräsentation und somit als anthropologischen Grundbegriff, als Universalie menschlicher Wahrnehmung und Objektivierung aus.

Drei Subkategorien charakterisieren den Begriff der *Perspektivität*: *Aspekt*, *Sehepunkt* und *Perspektive*.

Der *Aspekt* ist genuin objektorientiert. In keinem visuellen und kognitiven Wahrnehmungsprozess werden die Wahrnehmungsgegenstände in ihrer ganzen Totalität erfasst, sondern lediglich die jeweiligen Teilansichten, die, vergleichbar mit Tomasellos Konzept der Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit, die aktuellen Wahrnehmungsbedingungen jeweils zulassen. Die aspektuelle Wahrnehmung ist für Köller

---

<sup>24</sup> Köller 2004, S. 10

<sup>25</sup> Ebd., S. 7

ein konstitutives Merkmal menschlicher Wahrnehmung überhaupt und gleichsam ein dynamisches Strukturproblem: „Jede aspektuelle Wahrnehmung verweist immanent auf andere und jede kann durch andere wieder aufgehoben bzw. ergänzt werden.“<sup>26</sup>

Der *Sehepunkt* ist genuin subjektorientiert. Objekte bringen sich nicht von selbst zur Erscheinung, sondern werden immer von Subjekten von einer bestimmten räumlichen und geistigen Position aus bzw. mit Hilfe einer besonderen methodischen Anstrengung wahrgenommen. „Ein Wahrnehmungsgegenstand konstituiert sich als Wahrnehmungsinhalt immer nur durch intentionale Akte.“<sup>27</sup> Sehepunkte präjudizieren, welche potentiellen Aspekte des jeweiligen Wahrnehmungsgegenstandes überhaupt erfahrbar werden und in welcher Schärfe und Detaildifferenzierung sie in Erscheinung treten; in jeder Wahrnehmung ist der Wahrnehmende somit „irgendwie mitenthalten“<sup>28</sup>.

Die *Perspektive* schließlich ist genuin strukturorientiert. Alle Wahrnehmungsinhalte haben eine relationale, wenn nicht sogar interaktive, reziproke Genese – folglich können sie weder von der Objektseite noch von der Subjektseite her befriedigend beschrieben werden, sondern nur im Zusammenwirken beider. „Perspektiven lassen sich deshalb als die Weisen bestimmen, in denen Subjekte in die Welt hineingleiten und Kontakt zu ihren Wahrnehmungsgegenständen bekommen.“<sup>29</sup> Perspektive ermöglicht dem Bewusstsein eine spezifische Intentionalität und offenbart, dass sich in der Wahrnehmung Subjekt und Objekt wechselseitig konstituieren.<sup>30</sup>

Mit diesen Überlegungen wird *Perspektivität* als eine, wenn nicht als die, grundlegende semiotische Kategorie bestimmt, die alle kulturellen Zeichenbildungen prägt. Sie verdeutlicht, dass in jeder Wahrnehmung der Wahrnehmende mit dem Wahrgenommenen in unaufhebbarer Weise verstrickt ist und dass in jeder Zeichenbildung Objektwelt und Subjektwelt in unauflösbarer Weise ineinander verschränkt sind.

Und auch hier liefert wieder Tomasello das empirische Argument. Kinder, so belegt er, lernen an einem Punkt, dass ein sprachliches Symbol eine bestimmte Auffassung von Dingen verkörpert, eine bestimmte *Perspektive*, die auf manche Kommunikationssituationen zugeschnitten ist, auf andere dagegen nicht. Dass Kinder in einem bestimmten Sinn diesen funktionalen Aspekt sprachlicher Symbole verstehen, wird durch die Tatsache nahegelegt, dass sie schon bald, nachdem sie mit dem Sprechen angefangen haben, nämlich zwischen 18 und 24 Monaten, mit verschiedenen sprachlichen Ausdrücken auf denselben Referenten in verschiedenen Kommunikationssituationen referieren. Sprachliche Symbole beginnen für

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 9

<sup>27</sup> Ebd., S. 9

<sup>28</sup> Ebd., S. 10

<sup>29</sup> Ebd., S. 10

<sup>30</sup> Vgl. Köller 1986, S. 381

Kinder Perspektiven zu repräsentieren, die eine gewisse Unabhängigkeit von der Wahrnehmungssituation haben, und zwar in dem Sinne, dass andere sprachliche Symbole hätten gewählt werden können, um dieselbe Erfahrung zu einem anderen Kommunikationszweck auszudrücken.<sup>31</sup>

Köller unterscheidet zwischen *kommunikativer* und *kognitiver Perspektivität*. Von kognitiver Perspektivität will er sprechen, wenn sich die Analyse sprachlicher Phänomene „reflexionsthematisch auf die konventionalisierte immanente Perspektivität der sprachlichen Muster, mit denen wir konkrete Vorstellungen objektivieren“<sup>32</sup>, richtet.

Unter *kommunikativer Perspektivität* fasst Köller die Analysevorgänge auf der Ebene der Sprachverwendung, in denen untersucht wird, in welcher Wahrnehmungsperspektive konkrete Vorstellungsinhalte für einen Adressaten objektiviert werden. Der Fokus liegt dann auf dem konkreten Produkt eines sprachlichen Objektivierungs- und Sinnbildungsvorganges. Geklärt werden muss dann, hinsichtlich welcher Aspekte ein Sachverhalt objektiviert wird und in welcher Konstellation die Aspekte zusammenwirken.<sup>33</sup> Zu kritisieren wäre hier die immanente, vereinfachende Auffassung Köllers, die sich durch all seine Überlegungen hindurch zu ziehen scheint, dass Sprachverwendung mit Kommunikation gleichzusetzen sei. Trotzdem ist für das Verständnis der Metapher jedoch diese Unterscheidung überaus hilfreich:

„Eine spontan neu geprägte Metapher will uns einen Sachverhalt in einer ganz bestimmten Perspektive hinsichtlich ganz bestimmter Aspekte vor Augen führen. Wenn diese Metapher zu einem konventionalisierten Sprachmuster wird, dann verändert sich die neuartige Sichtweise zu einer konventionellen. Die ursprünglich individuelle kommunikative Perspektivität dieser Metapher transformiert sich zu einer allgemeinen kognitiven Perspektivität. Der Übergang der kommunikativen Perspektivität zur kognitiven Perspektivität einer sprachlichen Form ist eine Erscheinungsweise der kulturellen Traditionsbildung.“<sup>34</sup>

Perspektivisch wahrzunehmen, ist nicht selbstverständlich, sondern ein Kulturphänomen. Die Perspektive ist mehr als ein bloßer Blickwinkel, sie ist zugleich eine spezifische Aneignungsform für einen Gegenstand, ein Medium, das einen Gegenstand für ein erkennendes Subjekt auf ganz bestimmte Weise transformiert. Die Unterscheidung von kommunikativer und kognitiver Perspektivität legt in ihrer Konsequenz den Schluss nahe, Metaphern als genuine Grundform der Sprache zu betrachten. Nach wie vor verbreitet ist es hingegen, die metaphorische Rede als Sonderform und die nicht-metaphorische, sogenannte begriffliche Rede als Normalform der Sprachverwendung anzusehen. Dabei scheinen

---

<sup>31</sup> Vgl. Tomasello 2006, S. 156f

<sup>32</sup> Köller 2004, S. 22

<sup>33</sup> Vgl. ebd., S. 21. Köller schlägt diese Unterscheidung vor, weil er mit ihr die Kluft zwischen Sprachauffassung Wilhelm von Humboldtscher Prägung von Sprache als *energeia* und der Auffassung, die sich aus der Auslegung von Ferdinand de Saussures Vorträgen über Sprache als *langue* und *parole* entwickelt hat, zu überbrücken sucht. Eine Erläuterung dieser Idee, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

<sup>34</sup> Ebd., S. 22

etymologische Analysen zu bestätigen, dass die Sprache ein „Wörterbuch erblasster Metaphern“<sup>35</sup> sei.

Im Bilden und Verstehen von Metaphern dokumentiert sich möglicherweise ein menschliches Handlungswissen, das sich nie ganz in ein Gegenstandswissen transformieren lässt.<sup>36</sup>

#### **2.4. Verschränkung von Intersubjektivität, Intentionalität und Perspektivität**

Die enge Verzahnung von Intersubjektivität, Intentionalität und Perspektivität zeigt Michael Tomasello wieder anhand empirisch fundierter Erkenntnisse zum kindlichen Spracherwerb.

Sprachliche Perspektivität erlernen Kinder bereits in den frühesten Phasen des Spracherwerbs, da ein Kind ohne die sprachliche Perspektivität nicht zwischen kommunikativer Absicht und dahinterliegender Handlungsabsicht (sozusagen dem inhaltlichen Aspekt der kommunikativen Absicht) zu unterscheiden lernen könne.

„Ein sprachliches Symbol ist in dem Sinne intersubjektiv, dass es von einem Benutzer produziert und verstanden wird und dass der Benutzer weiß, dass andere es verstehen.“<sup>37</sup>

Diese Intersubjektivität ist jedoch zunächst einmal auch für andere Arten kommunikativer Symbole charakteristisch. Sie reicht also nicht aus, um das Wesen der Sprache ausreichend von anderen Arten von Zeichen abzugrenzen. Entscheidend auf dem Weg zum Verstehen ist die Intentionalität. Tomasello verdichtet die Theorie von Grice zu folgendem Satz:

„Sie haben die Absicht, [daß ich meine Aufmerksamkeit auf (X) richte.]“<sup>38</sup>

An erster Stelle steht für Tomasello das Verstehen, dass eine kommunikative Absicht vorliegt, dann folgt das Verstehen der Handlungsabsicht. Damit ordnet Tomasello das Verstehen einer kommunikativen Absicht dem Verstehen einer Handlungsabsicht logisch unter. Wobei das Verstehen kommunikativer Absichten im kindlichen Spracherwerb ein ungleich komplexerer Prozess ist, weil das Kind die Intention des anderen im Hinblick auf seine eigene Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand und die dahinterliegende Handlungsabsicht des Erwachsenen verstehen muss. Damit ein Akt sprachlicher Referenz für das Kind nicht nur unsignifikantes Geräusch bleibt, muss das Kind die kommunikative Intention des Erwachsenen verstehen lernen, sprich die Absicht des Erwachsenen verstehen, dass die Aufmerksamkeit des Kindes auf ein bestimmtes Ding gelenkt werden soll. Zunächst muss das Kind durch die Übernahme der Außenperspektive sich selbst als intentionalen Akteur wahrnehmen, dann versteht das Kind auch die anderen als intentionale Akteure.

---

<sup>35</sup> Köller 1986, S. 381. Köller zitiert hier Jean Pauls „Vorschule der Ästhetik“.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., S. 381f

<sup>37</sup> Tomasello 2006, S. 159

<sup>38</sup> Ebd., S. 135

„Was sprachliche Symbole am deutlichsten von anderen Zeichen unterscheidet, ist ihre Perspektivität. Dieses Merkmal beruht auf der menschlichen Fähigkeit, verschiedene Perspektiven für verschiedene Kommunikationszwecke auf denselben Gegenstand einzunehmen und umgekehrt, verschiedene Dinge für bestimmte Kommunikationszwecke als gleich zu behandeln.“<sup>39</sup>

Durch die Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit wird bei Tomasello der Kontext vorbereitet, innerhalb dessen Akte sprachlicher Referenz ablaufen können. In den Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit wird sozusagen, das, was der Erwachsene mit einer Äußerung dem Kind gegenüber überhaupt meinen kann, von der gesamten Wahrnehmungssituation schon einmal abgegrenzt oder vorgefiltert. Um dies zu erklären, lenkt Tomasello die Aufmerksamkeit wiederum auf die perspektivische Eigenart der Sprache.

„Wir können sagen, daß sprachliche Symbole soziale Konventionen dafür sind, andere dazu zu bringen, daß sie eine bestimmte Erfahrungssituation in bestimmter Weise auffassen bzw. eine bestimmte Perspektive auf sie einnehmen.“<sup>40</sup>

Die Verwendung eines bestimmten sprachlichen Symbols ist dabei häufig mit einer bestimmten Perspektive auf den umgebenden Kontext verbunden – das Lenken der Aufmerksamkeit auf bestimmte Perspektiven erfüllt dabei jeweils unterschiedliche Funktionen. Mit dem Erlernen dieser Perspektiven erlernen Kinder das, was man in Anlehnung an Grice die Situationsangemessenheit des Sprechens nennen könnte.

Tomasello macht das am Beispiel seiner eigenen Tochter deutlich. Ungefähr im Alter zwischen 18 und 24 Monaten verfügte sie über verschiedenste sprachliche Mittel, um auszudrücken, dass sie etwas haben wolle.

„Etwas zu verlangen“ ist dabei sozusagen ein Grundkonzept, von dem sie verschiedene Perspektiven abzuleiten lernte. So konnte Tomasellos Tochter beispielsweise den Namen des Gegenstandes sagen oder auch Pronomen dafür verwenden. Sie konnte den Gegenstand haben wollen oder ihn zurückverlangen, wenn er ihr weggenommen wurde, oder verlangen, dass man ihn ihr holte, wenn er für sie unerreichbar war<sup>41</sup>.

Das Kind lernt also früh, dass man dieselbe Grundsituation „etwas haben zu wollen“ aus verschiedenen Perspektiven betrachten kann. Kinder lernen so, auf ein und denselben Referenten in verschiedenen Kommunikationssituationen unterschiedlich zu referieren. Durch diesen Vorgang erreichen die sprachlichen Symbole für die Kinder eine neue Abstraktionsebene, weil die Symbole eine wachsende Unabhängigkeit von der Wahrnehmungssituation erlangen können. Kinder erlernen diese Perspektiven also sozusagen als Ableitungen von bestimmten Grundsituationen.

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 160

<sup>40</sup> Ebd., S. 154

<sup>41</sup> Ebd., S. 156

### 3. Spannungsfeld II: Wahrnehmungsmodelle für Metaphern

Metaphern haben Hochkonjunktur. Wir entdecken, lesen, hören und sprechen sie in Literatur, Kunst, wissenschaftlichen Diskursen, ja selbst bei einem Gang durch die Markthalle<sup>42</sup>. In sprachphilosophischen Kreisen sei die Metapher geradezu zum trojanischen Turnierpferd geworden, schreibt Martin Seel, „aus dem mit allen Listen für und wider die Festung einer systematischen Bedeutungstheorie gestritten“<sup>43</sup> werde. Metaphern fordern durch Ästhetik, durch Witz und Eleganz und durch ihre Dynamik, die ein rigides semantisches Gebäude nicht zulässt, den Geist. So verwundert es kaum, dass aus der Beschäftigung mit Metaphern Texte entstehen, die voller Lust Metaphern nutzen, um Metaphern zu erklären. Aber wie nehmen wir Metaphern eigentlich überhaupt wahr? Wann nennen wir einen sprachlichen Ausdruck Metapher bzw. metaphorischen Ausdruck?

#### 3.1. Substitutionstheorie der Metapher

Der Terminus *Metapher* entspringt aus dem Griechischen *metaphérein*, das bei Bußmann mit „anderswohin tragen“ übersetzt wird, beziehungsweise vom Griechischen *metaphorá* für „Übertragung“.<sup>44</sup> Bei Bußmann wird die Metapher folgendermaßen definiert:

„Stilfigur der antiken Rhetorik. M. sind sprachliche Bilder, die auf einer Ähnlichkeitsbeziehung zwischen zwei Gegenständen bzw. Begriffen beruhen, d.h. auf Grund gleicher oder ähnlicher Bedeutungsmerkmale findet eine Bezeichnungsübertragung statt [...]“<sup>45</sup>

Ebenso findet sich in Göttert's „Einführung in die Rhetorik“ beispielsweise folgende Charakterisierung des Terminus *Metapher*: „Definiert man speziell die Metapher unter dem Gesichtspunkt der Ersetzung, so muß man sagen, daß etwas ‚Eigentliches‘ durch etwas – seiner Bedeutung nach Verschiedenes, aber – *Ähnliches* ersetzt wird. Ich meine z.B. ‚Führer‘ und sage ‚Hirt‘.“<sup>46</sup> Die positive Assoziation der Fürsorge, die in unserem Kulturkreis mit dem Ausdruck „Hirt“ verbunden ist, wird in diesem Sinne auf einen „Führer“ übertragen.

Die „klassische Rhetorik“ ordnet die Metapher dem sprachlichen Schmuck (*ornatus*) zu, dem zweifelsohne meistbehandelten und meistkritisierten Kapitel der Rhetorik.

Quintilian folgend ordnet Göttert die Metapher den sogenannten *Tropen* zu. Als *Tropus* fasst er jenen sprachlichen Schmuck auf, der aus einzelnen Wörtern besteht, Schmuck aus Wortverbindungen nennt Göttert dagegen *Figuren*. Lausberg definiert den Terminus *Tropus* folgendermaßen:

---

<sup>42</sup> Vgl. Schmitz 1996, S. 151f. Schmitz zitiert hier den französischen Gelehrten César Chesneau du Marsais, der behauptete, bei einem Gang durch die Markthalle mehr Metaphern zu hören als bei den Debatten in der Académie Française.

<sup>43</sup> Seel 1990, S. 237

<sup>44</sup> Bußmann 2002, S. 432

<sup>45</sup> Ebd., S. 432

<sup>46</sup> Göttert 1998, S. 47 Hervorhebungen im Original

„Der *tropus* als *immutatio* setzt ein semantisch nicht verwandtes Wort an die Stelle eines *verbum proprium*. [...] Die semantische *voluntas* [Anm. der Verfasserin: entspricht etwa dem deutschen Begriff des Willens] des Sprechers meint aber mit dem neueingesetzten Wort [Anm. der Verfasserin: in der Terminologie Lausbergs das sogenannte *verbum improprium*] im Satzzusammenhang die Bedeutung des verdrängten Wortes: der *tropus* gibt also dem tropisch angewandten Wort eine neue Bedeutung, und zwar vonseiten des Sprechers durch die semantische *voluntas*, die vonseiten des Hörenden durch den Satz- und Situationszusammenhang erkennbar ist. [...] der Tropus ist eine ‚Wendung‘ der Bedeutung [...].“<sup>47</sup>

Um die rhetorischen Figuren, zu denen Göttert die Metapher rechnet, zu gliedern und ihre Abgrenzung voneinander zu ermöglichen, schlägt er folgende Ordnung vor:

**Tabelle 1: Rhetorische Figuren und Tropen nach Karl-Heinz Göttert<sup>48</sup>**

Schmuck ( <i>ornatus</i> )					
in Einzelwörtern		in Wortverbindungen			
Tropen	Wortfiguren			Sinnfiguren	Wortfügungen
<i>Ersetzung</i>	<i>Hinzufügung</i>	<i>Auslassung</i>	<i>Umstellung</i>	- Lizenz	- Rhythmus
- Metapher	- Anapher	- Ellipse	- Hyperbaton	- Apostrophe	- Klausel
- Katachrese	- Epipher	- Zeugma	- Parallelismus	- Rhetorische Frage	- (cursus)
- Metonymie	- Paronomasie		- Antithese	- Konzession	
- Synekdoche	- Polyphton		- Chiasmus	- Anheimstellung	
- Emphase	- Synonymie			- Evidenz	
- Hyperbel	- Polysyndeton			- Personifikation	
- Umschreibungen	- Asyndeton			- Allegorie	

Metaphern werden in der klassischen Rhetorik vorwiegend als Redeschmuck mit ornamentaler Funktion betrachtet. Zu diskutieren bliebe, was eigentlich gegen diese Auffassung spricht? Warum wird die ornamentale Funktion so abgewertet, wo doch auffällt, dass diejenigen Theoretiker, die die Metapher vor der Sichtweise als Redeschmuck bewahren wollen, sich häufig auch der Ästhetik der Metapher widmen, selbst wenn sie es nur implizit tun, indem sie mit spürbarer Wonne Beispiele für Metaphern erfinden. Kommt das nicht einer Abwertung der ästhetischen Funktion gleich?

Wenn man Bühlers Überlegungen zu seinem Zeichenmodell auf Kommunikation überträgt, dann sagt der Sprecher stets auch etwas über sich selbst aus, und wer etwas über sich aussagt, der kann mehr oder weniger planvoll, in jedem Fall aber durchaus intendiert Metaphern nutzen, um einen bestimmten ästhetischen Effekt bei seinem Gesprächspartner zu erzielen. So ist es schließlich durchaus ein Unterschied, ob ich äußere

(1) Ich lese gerade Dürrenmatt.

oder ob ich sage

(2) Ich lese gerade „Besuch der alten Dame“.

<sup>47</sup> Lausberg 1960, S. 282f

<sup>48</sup> Göttert 1998, S. 44, Hervorhebungen durch die Verfasserin



In beiden Fällen scheinen unterschiedliche Grundannahmen über den Hörer der Äußerung vorzuliegen. Im ersten Fall möchte der Sprecher vielleicht einen Studenten im ersten Semester mit schnödem Namedropping beeindrucken, im zweiten Fall möchte der Sprecher vielleicht einfach nur in aller Bescheidenheit informieren.<sup>49</sup> Der kommunikative Zweck beider Äußerungen ist damit durchaus unterschiedlich. Der semantische Gehalt ließe sich zwar in beiden Fällen durch

(3) Ich lese gerade ein Buch von Dürrenmatt.

substituieren. Die Äußerungsbedeutung aber lässt sich nicht durch eine einfache Paraphrase ersetzen, geschweige denn, dass ein *verbum proprium* hier durch ein *verbum improprium* ersetzt werden könnte, denn „Besuch der alten Dame“ ist in diesem Fall nicht das *verbum proprium* zu „Dürrenmatt“.

Hinzu kommt, dass viele Sprecher auf die Frage, was sie denn nun mit einem metaphorischen Ausdruck eigentlich sagen wollten, nicht einfach ein *verbum proprium* nennen können, das sie einfach nur ersetzt hätten, sondern vielmehr ausschweifend paraphrasieren müssen, was sie gemeint haben.<sup>50</sup>

Aus der Auffassung der „klassischen Rhetorik“ entspringt die sogenannte *Substitutionstheorie* der Metapher, auf die sich die eingangs genannten Definitionen berufen. *Substitutionstheorie* nennt Black jede „Auffassung, die davon ausgeht, daß ein metaphorischer Ausdruck anstelle eines äquivalenten *wörtlichen* Ausdrucks gebraucht wird“<sup>51</sup>. Die Substitutionstheorie lokalisiert das Metaphernproblem grundsätzlich auf der Betrachtungsebene des Wortes und betrachtet es als rein lexikalisches Problem und nicht als Interpretationsproblem.

Dieser Auffassung liegen besonders drei Annahmen zugrunde. Erstens besitzen aus Sicht der Substitutionstheorie alle Sachverhalte ihre adäquate Benennung, metaphorisch gebrauchte Ausdrücke haben lediglich Erläuterungsfunktion<sup>52</sup>.

Zweitens kann die intersubjektive Verständlichkeit von Metaphern als gegeben vorausgesetzt werden, weil die Ersetzung eines *verbum proprium* durch ein *verbum improprium* durch eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen beiden bezeichneten Sachverhalten oder Gegenständen geregelt wird. Diese Ähnlichkeit – das sogenannte *tertium comparationis* – kann substanzieller oder funktionaler Natur sein. Die Metapher deckt nach dieser

---

<sup>49</sup> Tatsächlich könnte es sich auch genau umgekehrt verhalten. Nur allein aus dem semantischen Gehalt lässt sich die Sprecherbedeutung in der Regel nicht ableiten.

<sup>50</sup> Vgl. Schmitz 1996, S.156

<sup>51</sup> Black (1962) 1996, S. 61 Hervorhebung im Original

<sup>52</sup> Mithin haben metaphorische Ausdrücke nach dieser Auffassung sogar eine Verschleierungsfunktion, die dazu beitrug, die Rhetorik insgesamt als sogenannte Sophisterei in Verruf geraten zu lassen.

Auffassung bereits bestehende Analogien lediglich auf, sie erschafft sie nicht, dementsprechend enthält sie auch keine neue Information.

Die dritte Grundannahme geht davon aus, dass es „wohl abgegrenzte ontische Phänomene gibt, die sprachlich auf befriedigende Weise begrifflich geordnet werden können, und das Kosmos und Logos letztlich symmetrisch aufeinander beziehbare Ordnungssysteme bilden“<sup>53</sup>.

Als Kernfunktion der Metapher betrachtet die Substitutionstheorie keineswegs eine sinnbildende Kraft, sondern lediglich den Verweis auf Ähnlichkeiten. In einem solchen Verweis liegt für die Substitutionstheorie schon das ganze kreative Moment der Metapher, denn metaphorische Redeweise kann nach Auffassung der Substitutionstheorie prinzipiell immer auf nicht-metaphorische Ausdrücke zurückgeführt oder darin aufgelöst werden.

Als Spezialfall ordnet Black der Substitutionstheorie die sogenannte *Vergleichstheorie* unter, die annimmt, dass eine Metapher nur ein verkürzter Vergleich sei, bei dem nur die Vergleichspartikel *wie* entfallen sei.<sup>54</sup>

Eine Metapher zu verstehen wird in der Rhetorik auf die aktive oder passive Reaktion des Hörers reduziert. Einer Metapher „zustimmen“ heißt für den Rhetoriker lediglich, dass der Hörer bereit und in der Lage ist, der sprachbildlichen Regieanweisung des Sprechers auf irgendeine Art zu folgen – hier wird der Effekt einer Metapher zu ihrem Gehalt stilisiert.

### **3.2. Interaktionstheorie der Metapher**

In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erlebte die Rhetorik in vielen Forschungsgebieten eine Renaissance. Diese Entwicklung fällt zeitlich zusammen mit der Etablierung derjenigen Form der Kommunikationswissenschaft, die ihr Augenmerk auf die Bedingungen und Formen zwischenmenschlicher Verständigungsprozesse richtet.

„Überhaupt durfte ja (und dürfte es noch) nahe liegen, das über Jahrhunderte gewachsene Inventar rhetorischer Terminologie, Sätze und Lehren als Ergebnis theoretischer Anstrengungen im Umgang mit bestimmten Situationen, Zwecken und Formen kommunikativer Praxis zu betrachten, es also in Teilen als Bestandteil einer allgemeinen Kommunikationstheorie zu begreifen, in anderen Teilen als daraus abgeleitetes normatives Lehrgebäude erfolgreicher persuasiver Rede.“<sup>55</sup>

So räumt zum Beispiel Göttert ein, dass in vielen Definitionen der Metapher zuwenig zum Ausdruck kommt, dass mit einer Metapher etwas gesagt werden kann, was sich „anders *nicht* sagen lässt“<sup>56</sup>.

„Schon Ivor Armstrong Richards [...] suchte in der Metapher eine besondere Geistestätigkeit zu belegen, die jenseits der Frage des Gehalts als solche von Interesse

---

<sup>53</sup> Köller 2004, S. 594

<sup>54</sup> Vgl. Black (1962) 1996, S. 65

<sup>55</sup> Schmitz 1996, S. 150f

<sup>56</sup> Göttert 1998, S. 47

sei. Daß (und wie) Sinn mit den Mitteln sinnferner ‚Verfahren‘ produziert wird, machte den Rückgriff auf eine Rhetorik interessant, die diese Verfahren im Mikrobereich der figürlichen Rede immer schon studiert hatte.<sup>57</sup>

Einen Satz als metaphorischen Sachverhalt zu bezeichnen, heißt, etwas über seine Bedeutung aussagen zu wollen, „nicht über seine Orthographie, sein phonetisches pattern oder seine grammatische Form“<sup>58</sup>. Mit dieser Forderung ordnet Max Black die Beschäftigung mit der Metapher klar der Zuständigkeit der Semantik zu und entwirft vor diesem Hintergrund seine *Interaktionstheorie* der Metapher (*interaction view of metaphor*). Die *Interaktionstheorie* ist verstehenstheoretisch orientiert und betrachtet das Metaphernproblem in erster Linie als Interpretationsproblem, und zwar nicht nur auf paradigmatischer, sondern auch auf syntagmatischer Ebene. Sie stellt also die Korrelation bzw. Interaktion lexikalischer Ausdrücke in den Mittelpunkt ihres Interesses, deren Grundlage eine wesentlich komplexere Sprachvorstellung ist, als das bei der Substitutionstheorie der Fall ist.

Den Satz

(1) Der Mensch ist ein Wolf.

als Metapher zu bezeichnen, heißt, dass mindestens ein Wort, im Beispiel das Wort „Wolf“ metaphorisch und mindestens eines der Wörter im wörtlichen Sinne gebraucht wird, im Beispiel unter anderem das Wort „Mensch“.<sup>59</sup> In der Terminologie Blacks wird das metaphorisch gebrauchte Wort mit dem Terminus *Fokus* (*focus*) bezeichnet, den übrigen Satzanteil, in dem das Wort vorkommt bezeichnet Black als *Rahmen* (*frame*). Erst das Zusammenspiel beider lässt Metaphern entstehen, da ein und dasselbe<sup>60</sup> Wort in unterschiedlichen Rahmen entweder fokal oder wörtlich benutzt werden kann. Diese Termini haben den Vorteil, „direkt das Phänomen der Fokalisierung auf ein Wort auszudrücken, ohne doch zu der Illusion zurückzukehren, daß die Worte in sich selbst einen Sinn tragen“<sup>61</sup>, denn „der metaphorische Gebrauch des ‚Fokus‘ beruht auf dem Verhältnis zwischen ‚Fokus‘ und ‚Rahmen‘“<sup>62</sup>.

Die Interaktionstheorie betrachtet das Metaphernproblem nicht auf der Ebene der Wörter und Benennungen, sondern auf der Ebene der Verknüpfung von Einzelwörtern zu komplexen sprachlichen Sinneinheiten.<sup>63</sup> Dies schlägt sich in Blacks Überlegungen zum *Hauptgegenstand* und *untergeordneten Gegenstand* einer Metapher nieder. Eine

---

<sup>57</sup> Ebd., S. 12

<sup>58</sup> Black (1962) 1996, S. 58

<sup>59</sup> Es ließe sich darüber diskutieren, ob das Wort „ist“ im Beispiel metaphorisch verwendet wird. Tatsächlich öffnet Black mit seinen Überlegungen die Tür zu etwas, das metaphorischer Ausdruck genannt werden kann, und das eine mehr oder weniger beliebige Menge von Wörtern enthalten kann, während die Substitutionstheorie sich selbst auf das eine einzige Wort, das *verbum improprium* begrenzt, das sie Metapher nennen will. Der metaphorische Ausdruck unterliegt diesen Beschränkungen nicht.

<sup>60</sup> Vgl. ebd., S. 58

<sup>61</sup> Ricoeur 1975, S. 146

<sup>62</sup> Ebd., S. 146

<sup>63</sup> Vgl. Köller 2004, S. 596

metaphorische Aussage besitzt für Black prinzipiell zwei klar voneinander unterscheidbare Gegenstände, den *Hauptgegenstand (principal subject)*, in Beispielsatz (1) „Mensch“, und den *untergeordneten Gegenstand (subsidiary subject)*, in Beispielsatz (1) „Wolf“<sup>64</sup>. Diese Gegenstände charakterisiert Black eher als „Systeme von Dingen“ denn als Dinge. Aus Sicht der Interaktionstheorie kommt eine Metapher zustande, indem auf den Hauptgegenstand ein System von „assozierten Implikationen“<sup>65</sup> angewandt wird, das für den untergeordneten Gegenstand charakteristisch ist. In einem bestimmten Kulturkreis werden mit einem Gegenstand bestimmte Gemeinplätze, Klischees und Vorstellungen verbunden, die ruhig Halbwahrheiten und Fehler enthalten können. Das wichtigste an ihnen ist „jedoch nicht, daß die Gemeinplätze wahr sind, sondern daß sie sich zwanglos und ohne Umstände einstellen“<sup>66</sup>. Dadurch, dass Black insbesondere den Sekundärgegenstand als komplexes System von Zuschreibungen und Assoziationen versteht, ergibt sich eine große Beziehungsvielfalt für die miteinander interagierenden Teile der Metapher. Die Metapher wird dadurch zum Korrelationsproblem, das im Zusammenhang mit kognitiven Operationen zu betrachten ist, durch die aus einfachen Subeinheiten komplexe Sinngestalten geschaffen werden.

Für das Zusammenspiel von Hauptgegenstand und untergeordnetem Gegenstand, die Prädikationsstruktur der Metapher, nutzt Köller einen Terminus aus der Logik, die sogenannte *Determinationsrelation*. Unter einer *Determinationsrelation* soll die syntaktisch-semantiche Relation zwischen zwei sprachlichen Elementen verstanden werden, von denen eine das andere näher bestimmt, wie zum Beispiel in der als Nominalphrase daherkommenden Metapher *nebulöse Mathematikkennntnisse* das Nomen *Mathematikkennntnisse* durch das Adjektiv *nebulös* näher bestimmt wird.<sup>67</sup>

Solche Determinationsrelationen lassen sich oberflächenstrukturell in Form von expliziten Prädikationen realisieren, d.h. in Sätzen, in denen einem grammatischen Subjekt als Gegenstandsbegriff ein Prädikat als Bestimmungsbegriff zugeordnet wird. Sie lassen sich aber auch in Form von impliziten Prädikationen realisieren, die oberflächenstrukturell zwar nicht die Form von Sätzen haben, die aber transformationell in die Form von Sätzen gebracht werden können. Solche impliziten Prädikationsrelationen liegen beispielsweise vor bei Determinationsrelationen zwischen dem ersten und zweiten Glied eines Kompositums, zwischen einem Attribut und seinem Bezugselement, zwischen einem Verb und seinem Objekt oder zwischen einem Adverbial und seinem Bezugsbereich.<sup>68</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. Black (1962) 1996, S. 70

<sup>65</sup> Ebd., S. 75

<sup>66</sup> Ebd., S. 71

<sup>67</sup> Vgl. Bußmann 2002, S. 158

<sup>68</sup> Vgl. Köller 1986, S. 385

Die – vor allem, wenn es um Tiere geht, in der Regel anthropomorphistischen – Zuschreibungen von Wildheit, Raubtierhaftigkeit, Unerbittlichkeit und das Bild vom „einsamen Wolf“, die den Begriff vom Wolf in unserem Kulturkreis ausmachen, befähigen einen Sprachverwender dazu, eine Metapher wie im Beispielsatz (1) zu bilden, mit der eine Aussage über das Verhalten des Menschen getroffen werden kann. „Ein geeigneter Zuhörer wird durch die Implikationen des Wolf-Systems zur Konstruktion eines entsprechenden Systems von Implikationen des Hauptgegenstandes gebracht.“<sup>69</sup>

In geeigneten Fällen können die Gemeinplätze auch abweichende Implikationssysteme mit sich bringen, die vom Urheber einer Metapher ad hoc entworfen werden und in einem bestimmten Rahmen dem Hörer respektive Leser implizit oder explizit mitgeteilt werden.

Die Hauptaufgaben der Metapher sieht Black darin, zu selektieren, zu betonen, zu unterdrücken, kurzum charakteristische Züge des Hauptgegenstandes zu organisieren, dadurch dass sie Aussagen über ihn einbezieht, die üblicherweise dem untergeordneten Gegenstand zugeschrieben werden.<sup>70</sup> Die Metapher lenkt also die Wahrnehmungsperspektive auf bestimmte Aspekte ihrer jeweiligen Haupt- und Sekundärgegenstände, deren Zusammenwirken sie somit neu organisiert. Die Interaktionstheorie geht „sprachtheoretisch davon aus, dass die pragmatische Grundfunktion der Sprache nicht darin bestehe, vorgegebene ontische Einheiten abschließend zu benennen, sondern vielmehr darin, das Kontinuum der Welt nach variablen Bedürfnissen der Menschen aufzugliedern und die jeweiligen Objektivierungen intersubjektiv durch Zeichen sozial und kulturell verfügbar zu machen“<sup>71</sup>.

Dies bringt Bedeutungsverschiebungen mit sich bei Wörtern, die zum selben System wie der metaphorische Ausdruck gehören. Manche dieser Verschiebungen können sogenannte *metaphorische Transfers (metaphorical shifts)* sein, die Black als Erweiterungen des Bedeutungsumfangs beschreibt. Hierin sieht er die Grenze der Interaktionstheorie, da sie den Sachverhalt solcher Bedeutungsverschiebungen miterklären müsste, aber dies ist nicht immer möglich. Die Metapher ordnet also nicht streng, sondern unterliegt dynamisch den ständigen semantischen Wechselwirkungsprozessen. Black schließt mit der Feststellung: „Im allgemeinen gibt es keine einfache „Ursache“ [...] für die notwendigen Bedeutungsverschiebungen – keinen pauschalen Grund [...] für das Funktionieren einiger Metaphern und das Versagen anderer.“<sup>72</sup>

Weil die Interaktionstheorie in der Metapher in erster Linie ein Gestaltungs- und Orientierungsmittel sieht, ist sie für den Perspektivierungsgedanken ungleich fruchtbarer als

---

<sup>69</sup> Black (1962) 1996, S. 72

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 76

<sup>71</sup> Köller 2004, S. 596

<sup>72</sup> Black (1962) 1996, S. 76

die Substitutionstheorie, „weil Metaphern von vornherein als kognitive und kommunikative Perspektivierungsinstrumente betrachtet werden bzw. als heuristische Werkzeuge“<sup>73</sup>.

Den Tatbestand, dass beim Gebrauch von Metaphern Sinnbildungsvorgänge sowohl gegenstandsorientiert als auch reflexionsorientiert ausgerichtet sind und diese Vorgänge ineinander verschränkt sind (also nicht sequenziell auf einander folgen, sondern simultan geschehen), veranschaulicht Black durch das Bild des Filters. Metaphern geben den Blick auf bestimmte Aspekte frei. Andererseits machen sie gleichzeitig darauf aufmerksam, dass man diese Aspekte in einem bestimmten Rahmen, einer bestimmten Perspektive sieht.<sup>74</sup>

„Eine Sichtweise als Sichtweise während der Inanspruchnahme dieser Sichtweise artikulieren, das vermag allein die figürliche, zum Beispiel die metaphorische Rede.“<sup>75</sup>

#### **4. These: Metaphorischer Ausdruck als originaler Modus von Rede**

Die These der vorliegenden Arbeit behauptet, dass metaphorische Rede ein originaler Modus von Rede ist, die nicht dadurch definiert werden kann, dass sie von einer sogenannten eigentlichen Rede abgegrenzt wird. Die Möglichkeit zur Metaphernbildung ist keine kontingente, sondern eine konstitutive Eigenschaft natürlicher Sprachen.

„Der Primat der wörtlichen Bedeutung beruht auf dem recht trivialen Umstand, daß die – oder zumindest eine – wörtliche Bedeutung eines Satzes bekannt sein muß, damit der abweichende Gehalt oder Sinn oder Witz einer nichtwörtlichen Verwendung des Satzes kenntlich werden kann. In diesem Sinn ist die figürliche gegenüber der buchstäblichen Sprachverwendung logisch parasitär.“<sup>76</sup>

Wir haben uns daran gewöhnt, die metaphorische Rede als Sonderform und die nicht-metaphorische begriffliche Rede als Normalform der Sprachverwendung anzusehen. Dagegen wendet Köller ein: „Etymologische Analysen scheinen auf Schritt und Tritt Jean Pauls Diktum zu bestätigen, daß die Sprache ein ‚Wörterbuch erblasster Metaphern‘ sei.“<sup>77</sup>

Das Problem vieler tradiert linguistischen Überlegungen liegt darin, dass von einem wie auch immer gerechtfertigten begrifflichen Primat der wörtlichen Rede auf einen funktionalen Primat der wörtlichen Rede geschlossen wurde.<sup>78</sup> Zwar bestreitet kein Sprachtheoretiker, dass metaphorisches Reden höchst wichtig und schwer ersetzbar ist. Trotzdem, so behaupteten viele, müsse das Wesen der Sprache so gedacht werden, als könne all das „unreine“ Reden auch weggedacht werden.

Aber nach dieser Auffassung wäre nicht-wörtliche Rede nach wie vor nur ein Ersatz für wörtliche Rede.

---

<sup>73</sup> Köller 2004, S. 596

<sup>74</sup> Ebd., S. 612

<sup>75</sup> Seel 1990, S. 252

<sup>76</sup> Ebd., S. 240

<sup>77</sup> Köller 1986, S. 381

<sup>78</sup> Diese Auffassung wird in weiten Kreisen zeitgenössischer Linguisten mittlerweile nicht mehr vertreten.

Trotz einer unendlichen Fülle an Literatur liegt die plausible Antwort auch in der vorliegenden Arbeit nur in einer unscharfen negativen Fassung vor, wenn behauptet wird, dass die metaphorische Äußerung etwas zu verstehen gibt, das in keiner noch so ausführlichen Paraphrase reformuliert werden kann. Ja, je ausführlicher die wörtliche Auslegung der metaphorischen Äußerung wird, desto mehr scheint es, dass sich die Auslegung von der Prägnanz der metaphorischen Äußerung entfernt, denn die Metapher kann ihre selegierende und illustrierende Funktionen nur erfüllen, weil sie vieles impliziert oder durch Implikation mitteilt, ohne es lang und breit zu sagen.<sup>79</sup>

Dabei ist gerade die Perspektivität von Sprache ein Schlüssel zu einer positiven Definition der Metapher. „Was die Metapher anbietet, ist die Einnahme der von ihr angebotenen Perspektive.“<sup>80</sup>

An der traditionellen Auffassung der Metapher als eines verkürzten Vergleichs hält Martin Seel soviel für richtig, dass es zum Erfinden und Verstehen einer Metapher einer tatsächlichen oder vermeintlichen, aber vor allem einer bemerkenswerten Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem Gegenstand der metaphorischen Aussage und der von ihr eingespielten sachfernen Bildwelt (oder Bildwelten) bedarf, einer Ähnlichkeit, wie sie in einem ausgeführten Vergleich dargelegt oder erörtert werden könnte. Aber die Metapher gibt keinen Vergleich, auch keinen noch so verkürzten. Sie gebraucht die Ähnlichkeiten, um bedeutsame Aspekte der Sache anzusprechen, von der sie spricht. Die Behauptung der Metapher liegt also in der Behauptung der Angemessenheit des Zusammenhangs, in dem sie ihren Gegenstand vorstellt. Die Zustimmung zu einer Metapher gilt dementsprechend dieser Angemessenheit, sie richtet sich also auf die Perspektive, in der die Metapher ihren Gegenstand zeigt. Metaphorisches Reden ist laut Seel perspektivenartikulierendes Reden. Für ihn ist die Metapher eben darin als Metapher erkennbar und brauchbar, dass sie die Bedingungen wörtlicher Rede verletzt. Diese Bedingungen sind aber nicht die Bedingungen eines bestimmten Teils der Sprache, es sind die Grundbedingungen der sprachlichen Verständigung überhaupt. Was Sprache ist, „ muß an diesen Bedingungen expliziert werden, da das die Bedingungen sind, die in jeder, auch etwa in der metaphorischen Rede vorausgesetzt sind“<sup>81</sup>.

Die Intersubjektivität, die Perspektivität der Sprache und die Intentionalität der Sprachverwender, und zwar Sprecher und Hörer gleichermaßen, ermöglichen das Verstehen von Metaphern aus einem Kontext heraus.

---

<sup>79</sup> Vgl. Seel 1990, S. 246f

<sup>80</sup> Ebd., S. 248

<sup>81</sup> Ebd., S. 262f

Sobald es um Fragen des Kontextes geht, reicht es nicht aus, nur nach den Vorbedingungen der Sprache zu fragen, wenn eine Verstehensleistung erklärt werden soll. „Gesprochene Sprache ist nicht nur Sache des Sprechers, sondern auch des Hörers, wie auch geschriebene Sprache unter kommunikativem Aspekt Schreiber und Leser gleichermaßen angeht.“<sup>82</sup> Ausgehend von der Grundüberzeugung, dass sprachliche Verständigung nicht ohne einen explizierten Kommunikationsbegriff betrachtet werden, kann liegt dieser Arbeit ein auf Gerold Ungeheuer gestützter Kommunikationsbegriff zugrunde, der von Kommunikation annimmt, dass es sich um einen Prozess zwischen mindestens zwei Subjekten – Sprecher und Hörer – handelt, deren kommunikative Handlungen wechselseitig aufeinander bezogen sind, und der die dabei entstehenden Wechselwirkungen zwischen Sprecher und Hörer nicht außer Acht lässt, sondern diese geradezu für ein konstitutives Element der Kommunikation hält.

Ungeheuer stellte dem vorherrschenden Ausdrucksmodell der Kommunikation ein Eindrucksmodell entgegen. Er macht darauf aufmerksam, dass Kommunizieren nicht nur durch das Sich-Ausdrücken eines Sprechers, dem sich der Hörer völlig passiv unterordnen müsste, konstituiert wird, sondern dass der Hörer beim Verstehen von verbalen (aber im Grunde auch vokalen sowie non-verbalen Ent-) Äußerungen eines Sprechers eine aktive Handlung vollzieht und dass dieser Eindruck, den der Hörer selbst in seinen inneren Verstehensprozessen aufbaut (Ungeheuer spricht dabei von den sogenannten *inneren Erfahrungen*, die dem Anderen nicht zugänglich sind, im Gegensatz zu den *äußeren Erfahrungen*, wie beispielsweise der Wahrnehmung einer Äußerung), vom Sprecher niemals vollständig kontrollierbar ist. So zerfällt bei Ungeheuer der Kommunikationsprozess nicht in zwei individuelle Partialhandlungen von Sprechen und Hören. Vielmehr handelt ein Sprecher kommunikativ, indem er „beim oder im oder für den Hörer“<sup>83</sup> einen Eindruck hervorbringt, der wiederum beim Hörer nur entstehen kann, wenn der Hörer das vom Sprecher Hervorgebrachte durch eigene Tätigkeit zu seinem Eindruck gemacht hat. So bleibt die kommunikative Sozialhandlung als zweiseitiger Prozess erhalten. Hierin spiegelt sich auch indirekt Schleiermachers Forderung wider, dass die Hermeneutik, als die grundlegende Lehre vom Verstehen überhaupt, davon auszugehen habe, dass „sich das Mißverstehen von selbst ergibt und das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden“<sup>84</sup>. Hinsichtlich des Kommunikationserfolgs allerdings, so fügt Ungeheuer hinzu, „sind

---

<sup>82</sup> Ungeheuer 1987, S. 35

<sup>83</sup> Ebd., S. 295

<sup>84</sup> Schleiermacher (1838) 1977, S. 92



kommunikative Sozialhandlungen fallibel, d.h. es gibt im Prinzip kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen des Gesagten<sup>85</sup>.

Den Vollzug jeder Kommunikationshandlung betrachtet Ungeheuer als Lösung eines praktischen Problems, dem eine praktische Problemstellung zugeordnet ist, in der es um die Rechtfertigung oder die Begründung eines kommunikativen Handlungsplanes geht. Alle Handlungen sind in dieser Form Lösungen praktischer Probleme, und aus der Notwendigkeit heraus, Handlungspläne als erfolgreiche Hypothesen zu rechtfertigen, schafft sich das Individuum einen Zusammenhang verarbeiteter Erfahrungsinhalte als Produkte innerer Handlungen, der als ständiger Rechtfertigungsapparat zur Verfügung steht – dies bezeichnet Ungeheuer als *individuelle Welttheorie*. Diese eben ist auch erforderlich, um das kommunikative Handlungsziel, Verstehen und Verständigung, zu erreichen (alle anderen Ziele, die das Individuum mit seinen kommunikativen Handlungen zu erreichen versucht, subsumiert Ungeheuer unter dem Terminus *Kommunikationszweck* – das übergeordnete Kommunikationsziel des Verstehens muss erst erreicht werden, bevor irgendein anderer Zweck erfüllt werden kann).<sup>86</sup> „Denn was bei diesem hermeneutischen Geschäft gebracht [sic!] wird, sind Hypothesen auf der Basis der Kommunikationszeichen, deren Inhalt als das vom Kommunikationspartner Gemeinte aus der individuellen Welttheorie heraus rechtfertigbar ist.“<sup>87</sup>

Kommunikatives Verstehen kann nur dadurch verwirklicht werden, dass der Sprecher in einer Art kommunikativer Dominanz mittels sprachlicher Anweisungen den Hörer in kommunikativer Subjektion hinsichtlich seiner Verstehensleistung steuert. Aus dieser Perspektive betrachtet wären rhetorische Kategorien, wie die Tropen, als elementare Grundprozesse sprachlicher Kommunikation selbst aufzufassen, die, da sie als „semantische Mechanismen, die für jede Art sprachlicher Kommunikation relevant sind“<sup>88</sup>, eine alltagssprachliche Ubiquität aufweisen und keinesfalls lediglich schmückendes Beiwerk ausgefeilter, rhetorischer Rede sind.

Die Metapher gilt als Tropus par excellence.<sup>89</sup> Dabei herrscht tendenziell eine extrakommunikative Betrachtungsweise der Tropen vor. Das bedeutet, dass in der Regel nicht konkrete Kommunikationsprozesse Gegenstand der Untersuchung sind (und nicht literarische oder am Schreibtisch überlegte Beispiele), sondern dass die Sichtweise des externen Beobachters leitend ist und nicht die Perspektiven und Erfahrungen von Sprecher und Hörer.

---

<sup>85</sup> Ungeheuer 1987, S. 320

<sup>86</sup> Vgl. Ungeheuer 1983, S. 2

<sup>87</sup> Ebd., S. 2

<sup>88</sup> Schmitz 1996, S. 153

<sup>89</sup> Vgl. ebd., S. 154

Erst eine kommunikative Betrachtungsweise, die aus dem konkreten Sprechereignis unter Beteiligung des Beobachters an diesem Sprechereignis erfolgt, könnte belegen, dass die Perspektivität im Sprachgebrauch und die Intentionalität der Sprachverwender in ihrem Zusammenspiel der Schlüssel zum Verstehen eines emergenten Sprachphänomens Metapher sind. Das Nachdenken über das Metaphernproblem kann nicht bei der von jeglicher Kommunikationssituation entbundenen Sprachbetrachtung verweilen, es muss auch die Bedingungen und Formen zwischenmenschlicher Verständigungsprozesse, in denen Sprache gebraucht, wird mit in den Blick nehmen. Die Metapher ist insofern ein emergentes Phänomen, als sie etwas gänzlich Neues aussagt, das sich nicht einfach aus einer Summe ihrer Teile ableiten lässt. Und als emergentes Phänomen ist die Metapher genauso ein originaler Modus von Rede, wie die sogenannte wörtliche Rede.

## 5. Anhang

### 5.1. Literatur

- Apel, Karl-Otto** *Ist Intentionalität fundamentaler als sprachliche Bedeutung? Transzendentalpragmatische Argumente gegen die Rückkehr zum semantischen Intentionalismus der Bewußtseinsphilosophie.* In: *Intentionalität und Verstehen.* Forum für Philosophie Bad Homburg (Hrsg.). Suhrkamp, Frankfurt am Main 1990
- Black, Max** *Die Metapher.* (Originaltext erstmalig erschienen 1962) In: *Theorie der Metapher.* Anselm Haverkamp (Hrsg.). 2., um ein Nachwort zur Neuauflage und einen bibliographischen Nachtrag erg. Aufl. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1996, Seite 55-80
- Black, Max** *Sprache. Eine Einführung in die Linguistik.* Übers. und kommentiert von Herbert E. Brekle. Wilhelm Fink, München 1973
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.)** *Lexikon der Sprachwissenschaft.* 3., aktual. und erw. Aufl. Alfred Kröner, Stuttgart 2002
- Göttert, Karl Heinz** *Einführung in die Rhetorik. Grundbegriffe – Geschichte – Rezeption.* 3. Aufl. Fink, München 1998
- Köller, Wilhelm** *Dimensionen des Metaphernproblems.* In: *Zeitschrift für Semiotik.* Bd. 8. Heft 4. S. 379-410. Stauffenburg, Tübingen 1986
- Köller, Wilhelm** *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache.* Walter de Gruyter, Berlin 2004
- Krallmann, Dieter/ Andreas Ziemann** *Grundkurs Kommunikationswissenschaft. Mit einem Hypertext-Vertiefungsprogramm im Internet.* Wilhelm Fink, München 2001
- Lausberg, Heinrich** *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft.* Hueber, München 1960
- Levinson, Stephen C.** *Pragmatik.* 3. Aufl. Neu übers. von Martina Wiese. Max Niemeyer, Tübingen 2000
- Richards, Ivor Armstrong** *Die Metapher.* (Originaltext erstmalig erschienen 1936) In: *Theorie der Metapher.* Anselm Haverkamp (Hrsg.). 2., um ein Nachwort zur Neuauflage und einen bibliographischen Nachtrag erg. Aufl. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1996, Seite 31-52
- Ricœur, Paul** *Die lebendige Metapher.* Wilhelm Fink, München 1986
- Schleiermacher, Friedrich** *Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Herausgegeben und eingeleitet von Manfred Frank.* (Originaltext erstmalig erschienen 1838) Suhrkamp, Frankfurt am Main 1977
- Schmitz, H. Walter** *Rhetorik und Kommunikationswissenschaft. Zur kommunikationstheoretischen Rekonstruktion rhetorischer Kategorien.* In: *Die Aktualität der Rhetorik.* Heinrich F. Plett (Hrsg.). Fink, München 1996
- Schütz, Alfred** *Gesammelte Aufsätze. I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit.* Martinus Nijhoff, Den Haag 1971
- Seel, Martin** *Am Beispiel der Metapher. Zum Verhältnis von buchstäblicher und figürlicher Rede.* In: *Intentionalität und Verstehen.* Forum für Philosophie Bad Homburg (Hrsg.). Suhrkamp, Frankfurt am Main 1990
- Tomasello, Michael** *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition.* Suhrkamp, Frankfurt am Main 2006

Weinrich, Harald *Sprache in Texten*. Klett, Stuttgart 1976

## **5.2. Internet-Quellen**

<http://www.ruhr-uni-bochum.de/komparatistik/basislexikon/texte/metapher/ktext.html>,

Verfasserin des Artikels: Monika Schmitz-Emans

Zugriff am: 19.08.2008